

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 47. — Sonntag, den 18. November 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Obererzgebirgische

Die Bären vor

Nicht immer konnte man in unserem Erzgebirge so friedlich seines Wegs ziehen, wie es unser Bild hier zeigt. Besonders die Waldfuhrleute waren oft allerhand Gefahren ausgesetzt. Während des 30jährigen Krieges verdichteten sich



Urwaldgeschichten

Elterlein anno 1643.

alte Geschichtschreiber Christian Lehmann in seinen „Meißnischen Merkwürdigkeiten“ beglaubigt, stieß 1634 einem biederen Köhler droben beim Scheibenberg ein gefährliches Abenteuer zu. Der Köhler be-



die Wälder des Erzgebirges zu schier undurchdringlichen Wurzel- und Astgeflechten. In finsternen Schlupfwinkeln vermehrte sich das Raubwild, und insbesondere die Bären nahmen schrecklich überhand. Die braunzottigen Gesellen trieben frechen Schabernack mit Holzfällern, Köhlern, Rußbuttenmännern, Kräuter- und Beerensuchern, Fuhr-, Berg- und Landleuten, ja sie wurden selbst pfliffigen Jägern gefährlich. Wer die tüdtschen Sohlen-schleicher nicht näher kennt, der täuscht sich über ihren wahren Charakter. Er hält die täppischen Schelme wohl gar für possierliche, gutmütige, pudige Torkler, bis ihn ein Tagenschlag über ihre Bosheit belehrt. Damals gab sich der Landesvater viele Mühe, der brummenden Sippe des Meisters Beck scharf auf den Pelz zu rücken. Es war der knebelbärtige Johann Georg der Erste, der das sächsische Kurfürstenbarett trug. Wie der

geegnete unversehens einer Bärenmutter, die gerade ihre Jungen ausführte. Die Bestie, ein Ungetüm von mehr als vier Zentner Gewicht, fiel über den unbewaffneten Waldwanderer grimmig her. Der Unerschrockene stieß ihr aber in seltener Beherrztheit die Faust in den Rachen, bis sie, wohl besorgt um die winselnden Kleinen, taumelnd zurückwich. Der Kurfürst hörte von dieser Mutprobe und ließ den immerhin arg verletzten Köhler auf eigene Kosten kurieren. Eben erzählte man sich in der Schänke des mattenumkränzten Städtleins Elterlein von der Bären-drangsal, da mischt sich ein verlotteter fremder Kriegsknecht mit dröhnendem Gelächter in das Gespräch. Es war einer jener rüden Schnapphähne, die, fern vom Haufen der Kameraden, das Glück auf eigene Hand versuchten. Der wüste Tunichtgut hat am Elterleiner Rachelofen Raft gesucht. „Bah,

ihr Leute versteht euch nicht auf den Umgang mit der zottigen Rotte“, höhnte der Prähler. „Da könnte ich euch von viel lustigeren Streichen aus dem Welschland berichten. Schaut mich an! In den Alpen, am Buffalorapasse, da hat ein ganzes Bärenrudel mit mir aus gleichem Kessel Suppe geschleckt! Und dann lehrte ich die rauhen Muzen, wie man sie dort nennt, die schönsten Hopfer und Schleifer tanzen! Man muß ihnen nur von Zeit zu Zeit ein paar fette Happen vorwerfen, dann wird die wilde Bande zahm und zutraulich wie eine Herde Hammel. Merkt euch das!“ Bolternd erhob sich der Schwäger, blickte verschmigt umher und stolzte sporenrassehend davon. Nachdenklich meinte der borstbärtige Stadtschreiber: „Der Hunger ist's, ja wohl der Hunger ist's, der die Viecher rebellisch macht. Darin hat der welsche Kerl recht! Wir hören ja aus den Dörfern und Weilern, daß die Bären in die Gehöfte schleichen, durch die Fenster sauchen, ja die Stalltüren aufwuchten, das Vieh niederschlagen, ja sogar, daß sie die Bienenstöcke umwerfen, um Honig zu machen. Gott sei Dank, daß wir in Elterlein noch von solchen Ueberfällen verschont geblieben sind! Es wäre aber wohl an der Zeit, daß die Ältesten der Gemeinde berieten, wie wir uns auch künftighin schützen!“ „Daran soll's nicht fehlen!“ pflichtete der Bürgermeister mit markiger Bassstimme zu und trat hinter der Berschlagwand vor, die den Stammtisch der Bornehmen abschloß. „Sogleich werde ich eine Sitzung anberaumen, denn so weit wie anderswo soll's in Elterlein nicht kommen.“ Und als die Ältesten davon zusammensaßen, da erklärte der willensfeste Mann, der keinen Widerspruch duldete: „Wir können nichts Besseres tun, um die immer dreister anrückenden Bestien von Haus und Stall fernzuhalten, als draußen im Umkreis der Stadt wohlgefüllte Futtertröge, Pfannen, Röpfe und Schüsseln aufzustellen. Wenn die Bären sich überfressen haben, ziehen sie davon und wir sind sie los! So bleibt unser liebes Elterlein in Frieden!“ — „Amen!“ sagte der Pfarrer.

Und so geschahs! Kaum waren die Gefäße ausgestellt, so pirschte sich bereits die Vorhut eines wandernden Bärenhaufens heran. Sie witterte, sie kostete, sie schnüffelte, schnauzte und kläffte. Bald folgten immer mehr braune Torkelbrüder, bis ein wahres Volk von Schmausern auf der

Heide wimmelte: uralte, graue Großväter, mollige Bären Damen und ein Schwarm von übereinanderpurzelnden kleinen Tollpatschen. Das gab ein Schmatzen und Blasen, und weithin hörte man die Kinnbacken der Fresser knacken. Nach der Festtafel trollte die Schar befriedigt in die Tännichte. Kurzum die Berechnung der Bürger von Elterlein stimmte: Die Stadt war gerettet. Aber man frohlockte zu früh. Am nächsten Tage entquoll den Wäldertiefen ein unermessliches Bärenaufgebot aus dem ganzen Gebirge. Schnarchend, brummend, japsend marschierte die zottige Armee auf die Tröge los und geriet in wilden Zorn, als sich kein Knöchlein mehr darinnen befand. Angstvoll jagte der Kuhhirt im Städtlein von Haus zu Haus: „Rotte sich wer kann! Es kommt immer stärkerer Zuzug! Aber der Weg zum Geyerschen Wald ist noch frei! Eilt! Flieht, ehe es zu spät ist!“ Entsetzensbleich schlichen die Bewohner nach jener Zuflucht und brachten auch glücklich ihr Vieh in Sicherheit. Nun lagerten sie im Heidelbeertraute und lauschten der Trostpredigt, die der würdige Pfarrer von einer Felskanzel aus hielt. Gott sei gelobt! Der Himmel erhörte das Gebet der schwergeprüften Flüchtlinge! Welch ein Glück, daß der durchlauchtige Kurfürst gerade in jenen Tagen unwiderstehlichen Appetit auf ein paar frische saftige Bärenschinken bekommen und eine Pirschfahrt angeordnet hatte. Mit Hallo und Hussa brach die Mannschaft in ihren schwarzgelbgestreiften Lederwämsern durch die Dickichte. Als die Jäger die Bärenbelagerung vor Elterlein wahrnahmen, da erstarrten sie vor Staunen ob des wunderlichen Anblicks. Dann aber stürzten sie samt der Meute wie ein Ungewitter auf die trutzige Horde, die mit Zahn u. Krallen verzweifelt sich wehrte. Das Raubgetier wird ausgerottet bis auf einen starken Begehauptling. Dieser Entschlüpfte ließ auf der Flucht seine Rut in den Hecken an der Zschopau an einem menschlichen Opfer aus. Später erkannte man in dem Zerzausten jenen fremden Aufschneider, der den Elterleinern tolle Mären aufgebunden hatte. Die Bürger zogen aus dem Geyerschen Walde mit Kind und Kegel zurück in die Heimat und priesen den guten „Bierjörgel“ als ihren Retter. Der Kurfürst aber beschloß den glücklichen Befreiungstag in seinem Jagdzelte mit einem kräftigen Weidmannsschlucke. So geschah Anno 1634.

Kleider machen Leute / Eine Erzählung von Gottfried Keller

1. Fortsetzung.

Der beste Gegenstand der Unterhaltung dünkte sie hierfür Pferde, Jagd und dergleichen; Strapinski wußte hier auch am besten Bescheid, denn er brauchte nur die Redensarten herporzuholen, welche er einst in der Nähe von Offizieren und Guts Herren gehört und die ihm schon dazumal ausnehmend wohl gefallen hatten. Wenn er diese Redensarten auch nur sparsam, mit einem schwermütigen Lächeln vorbrachte, so erreichte er damit nur eine größere Wirkung; wenn zwei oder drei von den Herren aufstanden und etwa zur Seite traten, so sagten sie: „Es ist ein vollkommener Junker!“

Nur Melcher Böhni, der Buchhalter, als ein geborener Zweifler, rieb sich vergnügt die Hände und sagte zu sich selbst: „Ich sehe es kommen, daß es wieder einen Goldacher Putz gibt, ja, er ist gewissermaßen schon da! Es war aber auch Zeit, denn schon sind's zwei Jahre her seit dem letzten! Der Mann dort hat mir so wunderbar zerstoebene Finger, vielleicht von Praga oder Ostrolenta her! Nun, ich werde mich hüten, den Verlauf zu stören!“

Die beiden Parteien waren nun zu Ende, auch das Sausergelüste der Herren gebüßt, und sie zogen nun vor, sich an den alten Weinen des Amtesrates ein wenig abzukühlen, die jetzt gebracht wurden; doch war die Abkühlung etwas leidenschaftlicher Natur, indem sofort, um nicht in schnöden Müßiggang zu verfallen, ein allgemeines Hafardspiel vorgeschlagen wurde. Man

mischte die Karten, jeder warf einen Brabantertaler hin, und als die Reihe an Strapinski war, konnte er nicht wohl seinen Fingerhut auf den Tisch setzen. „Ich habe nicht ein solches Geldstück“, sagte er errötend; aber schon hatte Melcher Böhni, der ihn beobachtete, für ihn eingeseht, ohne daß jemand darauf acht gab, denn alle waren viel zu behaglich, als daß sie auf den Argwohn geraten wären, jemand in der Welt könne kein Geld haben. Im nächsten Augenblicke wurde dem Schneider, der gewonnen hatte, der ganze Einsatz zugeschoben; verwirrt ließ er das Geld liegen, und Böhni besorgte für ihn das zweite Spiel, welches ein anderer gewann, sowie das dritte. Doch das vierte und fünfte gewann wiederum der Polacke, der allmählich aufwachte und sich in die Sache fand. Indem er sich still und ruhig verhielt, spielte er mit abwechselndem Glücke; einmal kam er bis auf einen Taler herunter, den er setzen mußte, gewann wieder, und zuletzt, als man das Spiel satt bekam, besaß er einige Louisdor, mehr als er jemals in seinem Leben besessen, welche er, als er sah, daß jedermann sein Geld einsteckte, ebenfalls zu sich nahm, nicht ohne Furcht, daß alles ein Traum sei. Böhni, welcher ihn fortwährend scharf betrachtete, war jetzt im klaren über ihn.

Weil er aber zugleich bemerkte, daß der rätselhafte Fremde keine Bier nach dem Gelde gezeigt, sich überhaupt bescheiden und nüchtern verhalten hatte, so war er nicht übel gegen ihn gesinnt, sondern beschloß, die Sache durchaus gehen zu lassen.

Aber der Graf Strapinski, als man sich vor dem Abendessen

im Freien erging, nahm jetzt seine Gedanken zusammen und hielt den rechten Zeitpunkt einer geräuschlosen Beurlaubung für gekommen. Er hatte ein artiges Reisegehd und nahm sich vor, dem Wirt zur Waage von der nächsten Stadt aus sein aufgedrucktes Mittagmahl zu bezahlen. Also schlug er seinen Radmantel maserisch um, drückte die Pelzmütze tiefer in die Augen und schritt unter einer Reihe von hohen Akazien in der Abendsonne langsam auf und nieder, das schöne Gelände betrachtend, oder vielmehr den Weg erspähend, den er einschlagen wollte. Er nahm sich mit seiner bewölkten Stirne, seinem lieblichen, aber



Eine Anzahl Dienstboten erschienen, um Koffer und Körbe abzugeben.

schwermütigen Rundbärtchen, seinen glänzenden schwarzen Locken, seinen dunklen Augen, im Wehen seines faltigen Mantels vortrefflich aus; der Abendchein und das Säuseln der Bäume über ihm erhöhte den Eindruck, so daß die Gesellschaft ihn von ferne mit Aufmerksamkeit und Wohlwollen betrachtete. Allmählich ging er immer etwas weiter vom Hause hinweg, schritt durch ein Gebüsch, hinter welchem ein Feldweg vorüberging, und als er sich vor den Blicken der Gesellschaft gedeckt sah, wollte er eben mit festem Schritt ins Feld rücken, als um eine Ecke herum plötzlich der Amtsrat mit seiner Tochter Nettchen ihm entgegentrat. Nettchen war ein hübsches Fräulein, äußerst prächtig, etwas stutzerhaft gekleidet und mit Schmuck reichlich verziert.

„Wir suchen Sie, Herr Graf!“ rief der Amtsrat, „damit ich Sie erstens hier meinem Kinde vorstelle und zweitens, um Sie zu bitten, daß Sie uns die Ehre erweisen möchten, einen Bissen Abendbrot mit uns zu nehmen.“

Der Wanderer nahm schnell seine Mütze vom Kopfe und machte ehrfurchtsvolle, ja furchtsame Verbeugungen, von Rot übergossen. Denn eine neue Wendung war eingetreten, ein Fräulein beschritt den Schauplatz der Ereignisse. Doch schadete ihm seine Blödigkeit und übergroße Ehrerbietung nicht bei der Dame; im Gegenteil, die Schüchternheit, Demut und Ehrerbietung eines so vornehmen und interessanten jungen Edelmannes erschien ihr wahrhaft rührend, ja hinreißend.

Sie grüßte den Ritter daher auf das holdseligste, indem sie auch lieblich errötete, und sprach sogleich hastig und schnell und vieles mit ihm, wie es die Art behaglicher Kleinstädterinnen ist.

Am Tisch erhielt er den Ehrenplatz neben der Tochter des Hauses; denn die Mutter war gestorben. Er wurde zwar bald wieder melancholisch, da er bedachte, nun müsse er mit den anderen in die Stadt zurückkehren oder gewaltsam in die Nacht hinaus entrinne, und da er ferner überlegte, wie vergänglich das Glück sei, welches er jetzt genoss. Aber dennoch empfand er dies Glück und sagte sich zum voraus: „Ach, einmal wirst du doch in deinem Leben etwas vorgestellt und neben einem solchen höheren Wesen gefessen haben.“

Es war in der Tat keine Kleinigkeit, eine Hand neben sich glänzen zu sehen, die von drei oder vier Armbändern klorrte. Da man guter Dinge war, sangen ein paar Gäste Lieder, die in

den dreißiger Jahren Mode waren. Der Graf wurde gebeten, ein polnisches Lied zu singen. Der Wein überwand seine Schüchternheit endlich, obschon nicht seine Sorgen; er hatte einst einige Wochen im Polnischen gearbeitet und wußte einige polnische Worte, sogar ein Volksliedchen auswendig, ohne ihres Inhaltes bewußt zu sein, gleich einem Papagei. Also sang er mit edlem Wesen, mehr zaghaft als laut, und mit einer Stimme, welche wie von einem geheimen Kummer leise zitterte, auf polnisch:

Hunderttausend Schweine pferchen
Von der Desna bis zur Weichsel,
Und Kathinka, dieses Saumensch,
Geht in Schmutz bis an die Knöchel!

Hunderttausend Ochsen brüllen
Auf Wolhyniens grünen Weiden,
Und Kathinka, ja Kathinka,
Glaubt, ich sei in sie verliebt!

„Bravo! Bravo!“ riefen alle Herren, mit den Händen klatschend, und Nettchen sagte gerührt: „Ach das Nationale ist immer so schön!“ Glücklicherweise verlangte niemand die Uebersetzung dieses Gesanges.

Mit dem Ueberschreiten solchen Höhepunktes der Unterhaltung brach die Gesellschaft auf; der Schneider wurde wieder eingepackt und sorgfältig nach Goldach zurückgebracht; vorher hatte er versprechen müssen, nicht ohne Abschied davonzureisen. Im Gasthof zur Waage wurde noch ein Glas Punsch genommen; jedoch Strapinski war erschöpft und verlangte nach dem Bette. Der Wirt selbst führte ihn auf seine Zimmer, deren Saftlichkeit er kaum mehr beachtete, obwohl er nur gewohnt war, in dürftigen Herbergskammern zu schlafen. Er stand ohne alle und jede Habseligkeit mitten auf einem schönen Teppich, als der Wirt plötzlich den Mangel an Gepäck entdeckte und sich vor die Stirne schlug. Dann lief er schnell hinaus, schellte, rief Kellner und Hausknechte herbei, wortwechselte mit ihnen, kam wieder und beteuerte: „Es ist richtig, Herr Graf, man hat vergessen, Ihr Gepäck abzuladen! Auch das Notwendigste fehlt!“

„Auch das kleine Paketchen, das im Wagen lag?“ fragte Strapinski ängstlich, weil er an ein handgroßes Bündel dachte, welches er auf dem Sige hatte liegen lassen und das ein Schnupstuch, eine Haarbürste, einen Kamm, ein Büchsen Pomade und einen Stengel Bartwische enthielt.



„Auch dieses fehlt, es ist gar nichts da.“ sagte der Wirt erschrocken, weil er darunter etwas sehr Wichtiges vermutete. „Man muß dem Kutscher sogleich einen Expressen nachschicken.“ rief er eifrig, „ich werde das besorgen!“

Doch der Graf fiel ihm ebenso erschrocken in den Arm und sagte bewegt: „Lassen Sie, es darf nicht sein! Man muß meine Spur verlieren für einige Zeit.“ setzte er hinzu, selbst

Strapinski schritt mit gutem Anstand und doch bescheiden heraus —

betreten über diese Erfindung. Der Wirt ging erstaunt zu den Punschtrinkenden Gästen, erzählte ihnen den Fall und schloß mit der Aussprache, daß der Graf unzweifelhaft ein Opfer politischer oder der Familienverfolgung sein müsse; denn um eben diese Zeit wurden viele Polen und andere Flüchtlinge wegen gewalttätiger Unternehmungen des Landes verwiesen.

Strapinski aber tat einen guten Schlaf, und als er spät erwachte, sah er zunächst den prächtigen Sonntagsschlafrock des

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Darré spricht zu den deutschen Bauern
Reichsbauernführer Darré (unser Bild links) wäh-
rend seiner Eröffnungsansprache auf dem Reichs-
bauerntag, der am Sonntag in Goslar begann.

Werbewoche für den Wintersport

Als erste Olympia-Werbeveranstaltung findet in der
Zeit vom 11. bis 18. November eine Werbewoche für
den Wintersport statt, für die dieses Plakat geschaffen
wurde.

**Deutsche, treibt
Winter-
sport!**

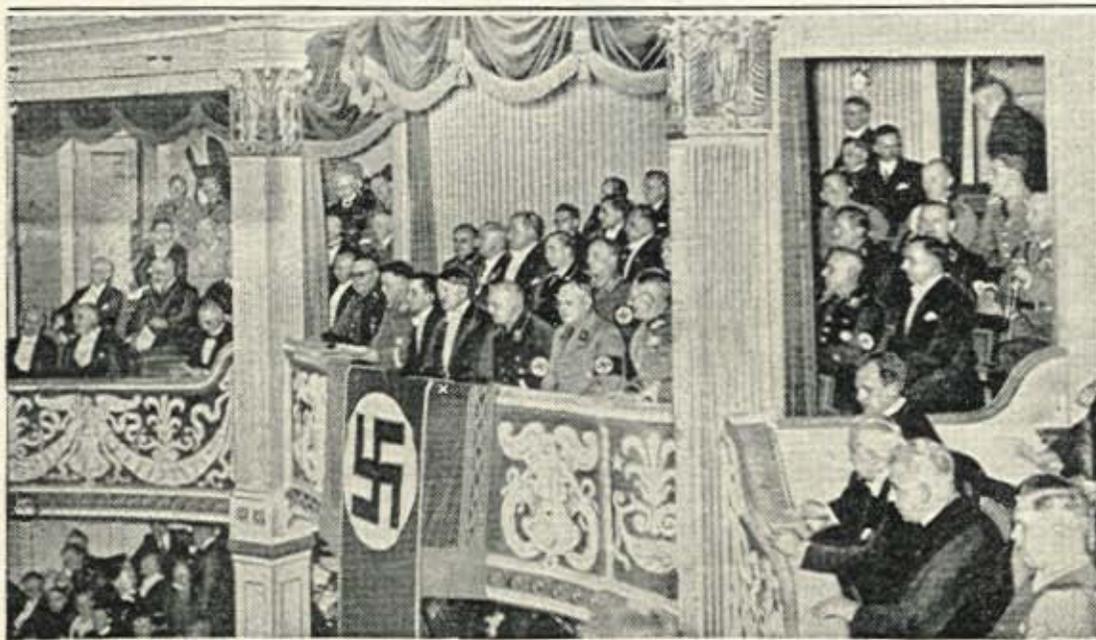
Winter-sport-Werbe-Woche
VOM 11.-18. NOV. 1934

Aufklärung geben die Olympia-Hefte
1. Olympia 1936, eine nationale Aufgabe, 2. Skifahrt,
3. Eishockey, Bobfahren, 4. Eiskunst- u. Schnellauf



Friedrich-Schiller-Universität in Jena

Aus Anlaß der 175jährigen
Wiederkehr des Geburtstages
Friedrich von Schillers ist die
Landes-Universität Jena in
Friedrich-Schiller-Universität
umbenannt worden.



Der Führer ehrt Friedrich von Schiller

Zum 175. Geburtstage Schillers
fand im Weimarer National-
theater in Anwesenheit des
Führers, der Reichsregierung
und der thüringischen Regie-
rung ein Staatsakt statt. Unser
Bild gewährt einen Blick in die
Chrenloge, links vom Führer
(X) Reichsminister Dr. Goeb-
bels und der thüringische Mi-
nisterpräsident Marschler, rechts
vom Führer Reichsstatthalter
Saukel und Minister Wächter.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



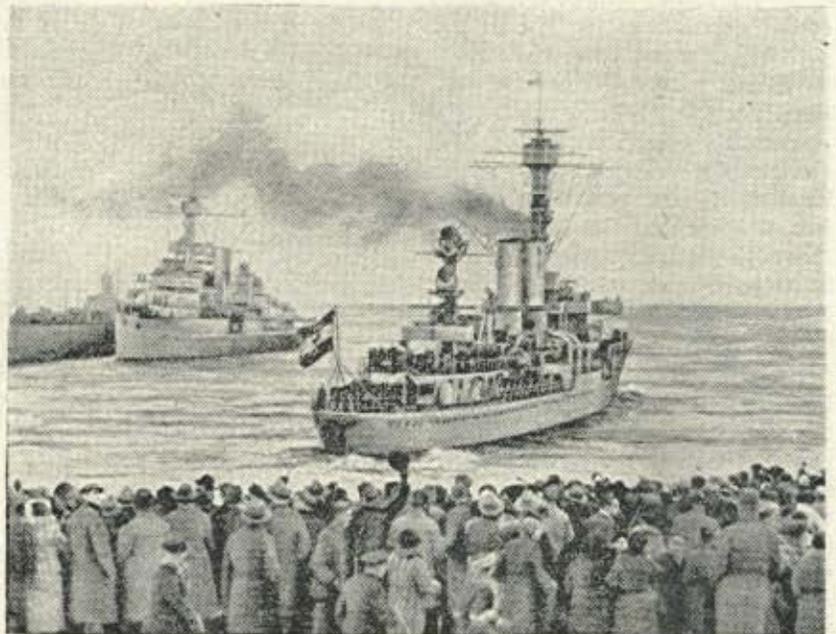
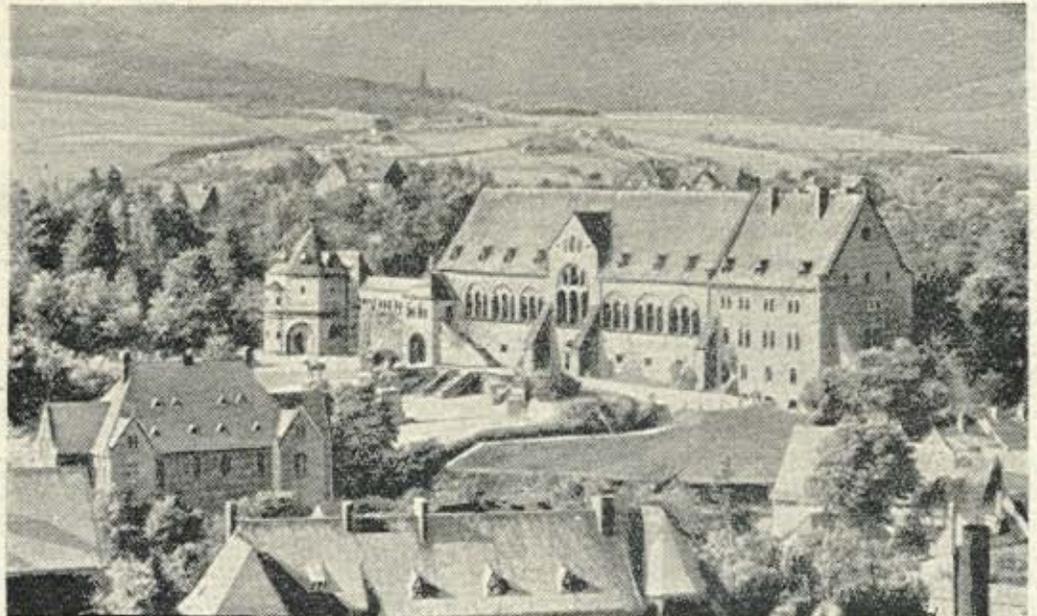
80 Jahre alt. — Am 21. November begeht die 1854 in Sagung geborene, in Buchholz seit vielen Jahren wohnhafte Christiane Wilhelmine verw. Hildebrandt, geb. Walther, wohnhaft Schießhausplatz 4, ihren 80. Geburtstag. Der Greisin ein gebirgisches Glückauf!

Die Reichsbauernstadt

Das zweite Bild oben rechts zeigt Goslar, wo vom 11. bis 18. November der zweite Reichsbauerntag stattfindet. Sie ist nicht nur eine der ältesten, sondern auch schönsten Städte Deutschlands. Ihr Wahrzeichen ist die fast 1000 Jahre alte Kaiserpfalz.

Schulkreuzer „Emden“ auf großer Fahrt

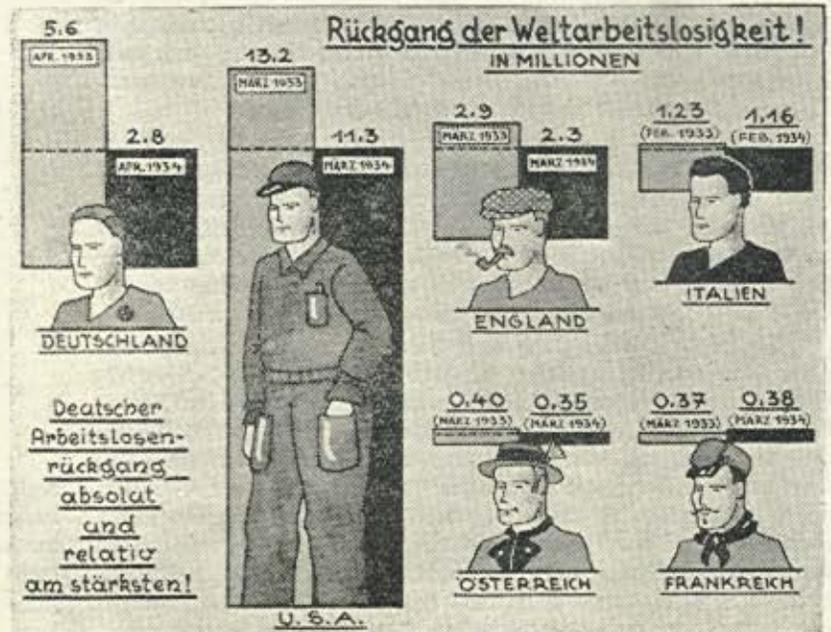
Der deutsche Schulkreuzer „Emden“ ist von Wilhelmshaven zu einer großen Auslandsreise ausgelaufen. Zahlreiche Freunde des Schiffes und seiner Besatzung hatten sich zum Abschied eingefunden. Links auf dem Bilde sieht man die „Leipzig“.



Das Ehepaar Bruno Unger in Oberwiesenthal konnte am 2. November 1934 das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern und ist am 4. November eingeknegnet worden. Die Jubilarin ist in Oberwiesenthal als „Klöppelschulmutter“ bekannt. Dem Jubelpaar bringt die ganze Gemeinde aufrichtige Glückwünsche entgegen.

Deutschland im Kampf um die Arbeitslosigkeit.

Bild rechts zeigt den Rückgang der Arbeitslosigkeit im Verhältnis zu den anderen Ländern.



(Fortsetzung von Seite 3.)

Wagwirts über einen Stuhl gehängt, ferner ein Tischchen mit allem möglichen Toilettenwerkzeug bedeckt. Sodann harrten eine Anzahl Diensthofen, um Körbe und Koffer, angefüllt mit feiner Wäsche, Kleidern, Zigarren, Büchern, Stiefeln, Schuhen, Sporen, Reitpeitschen, Pelzen, Mützen, Hüten, Socken, Strümpfen, Pfeifen, Flöten und Geigen abzugeben von seiten der gestrigen Freunde, mit der angelegentlichen Bitte, sich dieser Bequemlichkeiten einstweilen bedienen zu wollen. Da sie die Vormittagsstunden unabänderlich in ihren Geschäften verbrachten, ließen sie ihre Besuche auf die Zeit nach Tisch ansagen.

Diese Leute waren nichts weniger als lächerlich oder einfältig, sondern umsichtige Geschäftsmänner, mehr schlau als vernagelt; allein da ihre wohlbesorgte Stadt klein war und es ihnen manchmal langweilig darin vorkam, waren sie stets begierig auf eine Abwechslung, ein Ereignis, einen Vorgang, dem sie sich ohne Rücksicht hingaben. Der vierspännige Wagen, das Aussteigen des Fremden, sein Mittagessen, die Aussage des Kutschers waren so einfache und natürliche Dinge, daß die Goldacher, welche keinem müßigen Argwohn nachzuhängen pflegten, ein Ereignis darauf aufbauten, wie auf einen Felsen.

Als Strapinski das Warenlager sah, das sich vor ihm ausbreitete, war seine erste Bewegung, daß er in seine Tasche griff, um zu erfahren, ob er träume oder wache. Wenn sein Fingerhut dort noch in seiner Einsamkeit weilte, so träumte er. Aber nein, der Fingerhut wohnte traulich zwischen dem gewonnenen Spielgelde und scheuerte sich freundschaftlich an den Talern; so ergab sich auch sein Gebieter wiederum in das Ding und stieg von seinen Zimmern herunter auf die Straße, um sich die Stadt zu besehen, in welcher es ihm so wohl erging. Unter der Küchentüre stand die Köchin, welche ihm einen tiefen Knix machte und ihm mit neuem Wohlgefallen nachsah; auf dem Flur und an der Haustür standen andere Hausgeister, alle mit der Mütze in der Hand, und Strapinski schritt mit gutem Anstand und doch bescheiden heraus, seinen Mantel fittsam zusammennehmend. Das Schicksal machte ihn mit jeder Minute größer.

Er geriet auf seiner Wanderung auch vor das Tor, und wie er nun so über das freie Feld hinblickte, meldete sich zum letzten Male der pflichtgemäße Gedanke, seinen Weg unverweilt fortzusetzen. Die Sonne schien, die Straße war schön, fest, nicht zu trocken und auch nicht zu naß, zum Wandern wie gemacht. Reise-geld hatte er nun auch, so daß er angenehm einkehren konnte, wo er Lust dazu verspürte, und kein Hindernis war zu erspähen.

Da stand er nun, gleich dem Jüngling am Scheidewege, auf einer wirklichen Kreuzstraße; aus dem Lindentranze, welcher die Stadt umgab, stiegen gastliche Rauchsäulen, die goldenen Turmknöpfe funkelten lockend aus den Baumwipfeln; Glück, Genuß und Verschuldung, ein geheimnisvolles Schicksal winkten dort; von der Feldseite her aber glänzte die freie Ferne; Arbeit, Entbehrung, Armut, Dunkelheit harrten dort, aber auch ein gutes Gewissen und ein ruhiger Wandel; dieses fühlend, wollte er denn auch entschlossen ins Feld abshwenken. Im gleichen Augenblick rollte ein rasches Fuhrwerk heran; es war das Fräulein von gestern, welches mit wehendem blauen Schleier ganz allein

in einem schmucken, leichten Fuhrwerke saß, ein schönes Pferd regierte und nach der Stadt fuhr. Sobald Strapinski nur an seine Mütze griff und dieselbe demütig vor seine Brust nahm in seiner Ueberraschung, verbeugte sich das Mädchen rasch erötend gegen ihn, aber überaus freundlich, und fuhr in großer Bewegung, das Pferd zum Galopp antreibend, davon.

Strapinski aber machte unwillkürlich ganze Wendung und kehrte getrost nach der Stadt zurück. Noch an demselben Tage galoppierte er auf dem besten Pferde der Stadt, an der Spitze einer ganzen Reitergesellschaft, durch die Allee, welche um die grüne Ringmauer führte, und die fallenden Blätter der Linden tanzten wie ein goldener Regen um sein verklärtes Haupt.

Nun war der Geist in ihn gefahren. Mit jedem Tage wandelte er sich, gleich einem Regenbogen, der zusehends bunter wird an der vordringenden Sonne. Er lernte in Stunden, in Augenblicken, was andere nicht in Jahren, da es in ihm gesteckt hatte, wie das Farbenwesen im Regentropfen. Er beachtete wohl die Sitten seiner Gastfreunde und bildete sie während des Beobachtens zu einem Neuen und Fremdartigen um; besonders suchte er abzulauschen, was sie sich eigentlich unter ihm dächten und was für ein Bild sie sich von ihm gemacht. Dies Bild arbeitete er weiter aus nach seinem eigenen Geschmade, zur vernünftigen Unterhaltung der einen, welche gern etwas Neues sehen wollten, und zur Bewunderung der anderen, besonders der Frauen, welche nach erbaulicher Anregung dürsteten. So ward er rasch zum Helden eines artigen Romanes, an welchem er gemeinsam mit der Stadt und liebevoll arbeitete, dessen Hauptbestandteil aber immer noch das Geheimnis war.

Bei alledem verlebte Strapinski, was er in seiner Dunkelheit früher nie gekannt, eine schlaflose Nacht um die andere, und es ist mit Tadel hervorzuheben, daß es ebensoviele die Furcht vor der Schande, als armer Schneider entdeckt zu werden und dazustehen, als das ehrliche Gewissen war, das ihm den Schlaf raubte. Sein angeborenes Bedürfnis, etwas Zierliches und Außergewöhnliches vorzustellen, wenn auch nur in der Wahl der Kleider, hatte ihn in diesen Konflikt geführt und brachte jetzt auch jene Furcht hervor, und sein Gewissen war nur insoweit mächtig, daß er beständig den Vorsatz nährte, bei guter Gelegenheit einen Grund zur Abreise zu finden und dann durch Lotteriespiel und dergleichen die Mittel zu gewinnen, aus geheimnis-



als er bitend die Hände ausstreckte, fiel sie ihm an den Hals —



Ei, ei, ei, sich da zum Bruder Schlesier!

voller Ferne zu vergüten, um was er die gastfreundlichen Goldacher gebracht hatte. Er ließ sich auch schon aus allen Städten, wo es Lotterien oder Agenten derselben gab, Lose kommen mit mehr oder weniger bescheidenem Einsatze, und die daraus entstehende Korrespondenz, der Empfang der Briefe, wurde wiederum als ein Zeichen wichtiger Beziehungen und Verhältnisse ver-

merkt. Schon hatte er mehr als einmal ein paar Gulden gewonnen und dieselben sofort wieder zum Erwerb neuer Lose verwendet, als er eines Tages von einem fremden Kollektor, der sich aber Bankier nannte, eine namhafte Summe empfing, welche hinreichte, jenen Rettungsgedanken auszuführen. Er war bereits nicht mehr erstaunt über sein Glück, das sich von selbst zu verstehen schien, fühlte sich aber doch erleichtert und besonders dem guten Waag-Wirt gegenüber beruhigt, welchen er seines guten Essens wegen sehr wohl leiden mochte. Anstatt aber kurz abzubilden, seine Schulden gradaus zu bezahlen und abzureisen, gedachte er, wie er sich vorgenommen, eine kurze Geschäftsreise vorzugeben, dann aber von irgendeiner großen Stadt aus zu melden, daß das unerbittliche Schicksal ihm verbiete, je wiederzukehren; dabei wollte er seinen Verbindlichkeiten nachkommen, ein gutes Andenken hinterlassen und seinem Schneiderberufe sich aufs neue und mit mehr Umsicht und Glück widmen, oder auch sonst einen anständigen Lebensweg erspähen. Am liebsten wäre er freilich auch als Schneidermeister in Goldach geliebt und hätte jetzt die Mittel gehabt, sich da ein bescheidenes Auskommen zu begründen; allein es war klar, daß er hier nur als Graf leben konnte. Wegen des sichtlich Vorzuges und Wohlgefallens, dessen er sich bei jeder Gelegenheit von Seiten des schönen Rettchens zu erfreuen hatte, waren schon manche Redensarten im Umlauf, und er hatte sogar bemerkt, daß das Fräulein hin und wieder die Gräfin genannt wurde. Wie konnte er diesem Wesen nun eine solche Entwicklung bereiten? Wie konnte er das Schicksal, das ihn gewaltsam so erhöht hatte, so frevelhaft Lügen strafen und sich selbst beschämen?

Er hatte von seinem Lotteriemann, genannt Bankier, einen Wechsel bekommen, welchen er bei einem Goldacher Haus einlaffierte; diese Berrichtung bestärkte abermals die günstigen Meinungen über seine Person und Verhältnisse, da die soliden Handelsleute nicht im entferntesten an einen Lotterieverkehr dachten. An demselben Tage nun begab sich Strapinski auf einen stattlichen Ball, zu dem er geladen war. In tiefes, einfaches Schwarz gekleidet, erschien er und verkündete sogleich den ihn Begrüßenden, daß er genötigt sei, zu verreisen.

In zehn Minuten war die Nachricht der ganzen Versammlung bekannt, und Rettchen, deren Anblick Strapinski suchte, schien wie erstarrt seinen Blicken auszuweichen, bald rot, bald blaß werdend. Dann tanzte sie mehrmals hintereinander mit jungen Herren, setzte sich zerstreut und schnell atmend und schlug eine Einladung des Polen, der endlich herangeraten war, mit einer Verbeugung aus, ohne ihn anzusehen.

Seltam aufgeregt und bekümmert ging er hinweg, nahm seinen samosen Mantel um und schritt mit wehenden Locken in einem Gartenwege auf und nieder. Es wurde ihm nun klar, daß er eigentlich nur dieses Wesens halber so lange dageblieben sei, daß die unbestimmte Hoffnung, doch wieder in ihre Nähe zu kommen, ihn unbewußt belebte, daß aber der ganze Handel eben eine Unmöglichkeit darstelle von der verzweifeltsten Art.

Wie er so dahinschritt, hörte er rasche Tritte hinter sich, leichte, doch unruhig bewegte. Rettchen ging an ihm vorüber und schien, nach einigen ausgerufenen Worten zu urteilen, nach ihrem Wagen zu suchen, obgleich derselbe auf der anderen Seite des Hauses stand und hier nur Winterlohlköpfe und eingewickelte Rosenbäumchen den Schlaf der Gerechten verträumten. Dann kam sie wieder zurück, und da er jetzt mit klopfendem Herzen ihr im Wege stand und bittend die Hände nach ihr ausstreckte, fiel sie ihm ohne weiteres um den Hals und fing jämmerlich an zu weinen. Er bedeckte ihre glühenden Wangen mit seinen duftenden dunklen Locken, und sein Mantel umschlang die schlanke, stolze, schneeweiße Gestalt des Mädchens wie mit schwarzen Adlersflügeln; es war ein wahrhaft schönes Bild, das seine Berechtigung ganz allein in sich selbst zu tragen schien.

Strapinski aber verlor in diesem Abenteuer seinen Verstand und gewann das Glück, das öfter den Unverständigen hold ist. Rettchen eröffnete ihrem Vater noch in selbiger Nacht beim Nachhausefahren, daß kein anderer als der Graf der Ihrige sein werde; dieser erschien am Morgen in aller Frühe, um bei dem

Vater liebenswürdig schüchtern und melancholisch, wie immer, um sie zu werben, und der Vater hielt folgende Rede:

„So hat sich denn das Schicksal und der Wille dieses törichten Mädchens erfüllt. Schon als Schulkind behauptete sie so: während, nur einen Italiener oder einen Polen, einen großen Pianisten oder einen Räuberhauptmann mit schönen Locken heiraten zu wollen, und nun haben wir die Bescherung! All inländischen wohlmeinenden Anträge hat sie ausgeschlagen, noch neulich mußte ich den gescheiten und tüchtigen Melchior Böhni heim schicken, der noch große Geschäfte machen wird, und sie hat ihn noch schrecklich verhöhnt, weil er nur ein rötliches Badenbärtchen trägt und aus einem silbernen Döschen schnupft! Nun, Gott sei Dank, ist ein polnischer Graf da aus wildester Ferne! Nehmen Sie die Gans, Herr Graf, und schicken Sie mir dieselbe wieder, wenn sie in Ihrer Polackei friert und einst unglücklich wird und heult! Ach, was würde die selige Mutter für ein Entzücken genießen, wenn sie noch erlebt hätte, daß das verzogene Kind ein Gräfin geworden ist!“

Nun gab es große Bewegung; in wenig Tagen sollte rasch die Verlobung gefeiert werden, denn der Amtsrat behauptet, daß der künftige Schwiegersohn sich in seinen Geschäften und vorhabenden Reisen nicht durch Heiratsachen dürfe aufhalten lassen, sondern diese durch die Beförderung jener beschleunigen müsse. Strapinski brachte zur Verlobung Brautgeschenke, welche ihm die Hälfte seines zeitlichen Vermögens kosteten; die andere Hälfte verwandte er zu einem Feste, das er seiner Braut geben wollte. Es war eben Fastnachtszeit und bei hellem Himmel ein verspätetes glänzendes Winterwetter. Die Landstraßen boten die prächtigste Schlittenbahn, wie sie nur selten entsteht und sich hält, und Herr von Strapinski veranstaltete darum eine Schlittenfahrt und einen Ball in dem für solche Feste beliebten stattlichen Gasthause, welches auf einer Hochebene mit der schönsten Aussicht gelegen war, etwa zwei gute Stunden entfernt und genau in der Mitte zwischen Goldach und Seldwyla.

Um diese Zeit geschah es, daß Herr Melchior Böhni in der letzteren Stadt Geschäfte zu besorgen hatte und daher einige Tage vor dem Winterfest in einem leichten Schlitten dahin fuhr, seine beste Zigarre rauchend; und es geschah ferner, daß die Seldwylser auf den gleichen Tag wie die Goldacher auch eine Schlittenfahrt verabredeten, nach dem gleichen Orte, und zwar eine kostümierte Maskenfahrt. So fuhr der Goldacher Schlittenzug zur Mittagsstunde unter Schellenklang, Posthorntönen und Peitschenknall durch die Straßen der Stadt, daß die Sinnbilder der alten Häuser erstaunt herniedersehen, und zum Tore hinaus. Im ersten Schlitten saß Strapinski mit seiner Braut in einem polnischen Ueberrock von grünem Sammet, mit Schnüren besetzt und schwer mit Pelz verbrämt und gefüttert. Rettchen war ganz in weißes Pelzwerk gehüllt; blaue Schleier schützten ihr Gesicht gegen die frische Luft und gegen den Schneeglantz. Der Amtsrat war durch irgendein plötzliches Ereignis verhindert worden, mitzufahren; doch war es sein Gespann und sein Schlitten, in welchem sie fuhren, ein vergoldetes Frauenbild als Schlittenzierat vor sich, die Fortuna vorstellend; denn die Stadtwohnung des Amtrates hieß zur Fortuna.

Ihnen folgten fünfzehn bis sechzehn Gefährte mit je einem Herrn und einer Dame, alle gepuht und lebensfroh, aber keines der Paare so schön und stattlich wie das Brautpaar. Die Schlitten trugen, wie die Meerschiffe ihre Galions, immer das Sinnbild des Hauses, dem jeder angehörte, so daß das Volk rief: „Seht, da kommt die Tapferkeit! Wie schön ist die Tüchtigkeit! Die Verbesserunglichkeit scheint neu lackiert zu sein u. die Sparsamkeit frisch vergoldet! Ah, der Jakobsbrunnen u. der Teich Bethesda!“ Im Teiche Bethesda, welcher als bescheidener Einspanner den Zug schloß, kutschierte Melchior Böhni still und vergnügt. Als Galione seines Fahrzeuges hatte er das Bild jenes jüdischen Männchens vor sich, welches am besagten Teiche dreißig Jahre auf sein Heil gewartet. So segelte denn das Geschwader im Sonnenscheine dahin und erschien bald auf der weithin schwimmenden Höhe, dem Ziele sich nahend. Da ertönte gleichzeitig von der entgegengesetzten Seite lustige Musik.

(Schluß folgt.)

1834

Zum 100. Geburtstag Friedrich Oscar Brauers

1934

des Begründers der Präge-Industrie in unserer erzgebirgischen Heimat.

Vor 100 Jahren, am 19. November 1834, wurde in Rühlau bei Burgstädt Friedrich Oscar Brauer als der Sohn eines Strumpfwirfers und Stuhlbauers geboren. Von diesem Manne, dessen schlichtes Denkmal in den Anlagen unseres Buchholzer Waldschlösschenparkes zu finden ist, wissen wir, daß er viel Segen in unsere engere Heimat gebracht hat. Er ist der Begründer unserer heimischen Prägeindustrie geworden, deren Blütezeit freilich heute auch vorüber ist, in der doch aber noch immer viele unserer Bewohner ihr Brot verdienen. Friedrich Oscar Brauer hat sich aus eigener Kraft zu seiner bedeutenden Stellung in der Prägeindustrie emporgearbeitet. Eine harte Kindheit, in der es galt, bis tief in die Nacht hinein durch Bortieren und Nähen sich Geld zu verdienen, mußte er durchleben. Gegen Belöstigung und 3 Pfennig Tageslohn hatte sich der Junge, allerdings ohne Einwilligung der Eltern, sogar einmal als Viehhirte verdungen. Sein Onkel, Pfarrer Schnabel, nahm sich aber bald des Jungen an und nahm ihn aus seiner niedrigen Stellung ins Pfarrhaus auf, erteilte ihm Unterricht und der Junge reifte zu einem tüchtigen jungen Menschen heran. Mit dem Vater selbst gab es später Kampf wegen der Berufswahl. Der junge Brauer sollte vom Vater aus Tischler werden, hatte aber von Natur aus Neigung zum Buchbinderhandwerk und fand in diesem auch eine Lehrstelle. 1854 finden wir ihn als Buchbinder auf der Wanderschaft. Nachdem er sich in Deutschland gründlich umgesehen, zog er später nach Prag, Wien, Budapest bis hinunter nach Triest. Dort erkrankte er leider vorübergehend, wurde ziemlich mittellos, machte aber dennoch seinen Wunsch, bis nach Venedig zu gelangen, wahr. Ein Fischer schmuggelte ihn in die Lagunenstadt ein. Unter



Kommerzialrat F. Oscar Brauer, Buchholz.

großen Entbehrungen führte ihn sein Weg über Padua, Mailand nach der Schweiz und von da schließlich über Württemberg zurück nach Sachsen. In Leipzig fand der junge Brauer Stellung in der Buchbinderei J. R. Herzog und hier vollzog sich bei ihm der Wandel, welcher entscheidend wurde für sein späteres Leben. Er kam in Beziehungen zur Geschäftswelt und verspürte bald den Drang, sich selbständig zu machen. In der Tischlerei von Gottlob Dost in Buchholz sah er den damals üblichen, schwerfälligen, hölzernen und metallenen Sargshmutz. Es wurde in ihm der Gedanke geweckt, diese Sachen in Pappe zu pressen und bald bestellte sich Brauer auch Stanze und Walze, verließ seine Stellung, die er in Buchholz bei Adler gefunden hatte und begann selbständig zu fabrizieren. Brauer geriet bald in große Geldsorgen, ließ sich aber im Vertrauen auf sein begonnenes Werk nicht irre machen und hielt durch und es ging tatsächlich aufwärts. Immer neue Artikel nahm er in seine Fabrikation mit gutem Erfolg auf und so kam es 1882 zum Bau einer Fabrik, die sich mehr und mehr vergrößerte. Wie im Beruf war Brauer auch im öffentlichen Leben äußerst rege tätig, erhielt hohe Auszeichnungen und wurde schließlich mit dem Titel eines königl. Kommerzienrates ausgezeichnet. Von den Söhnen ist das Geschäft später bedeutend erweitert und vergrößert worden, bis schließlich die schwere Nachkriegszeit wie überall diesen Zweig einer einst bedeutenden Industrie wieder lahm gelegt hat. Das Andenken des Begründers unserer heimischen Prägeindustrie aber bleibt geehrt auch in unserer Zeit und wir

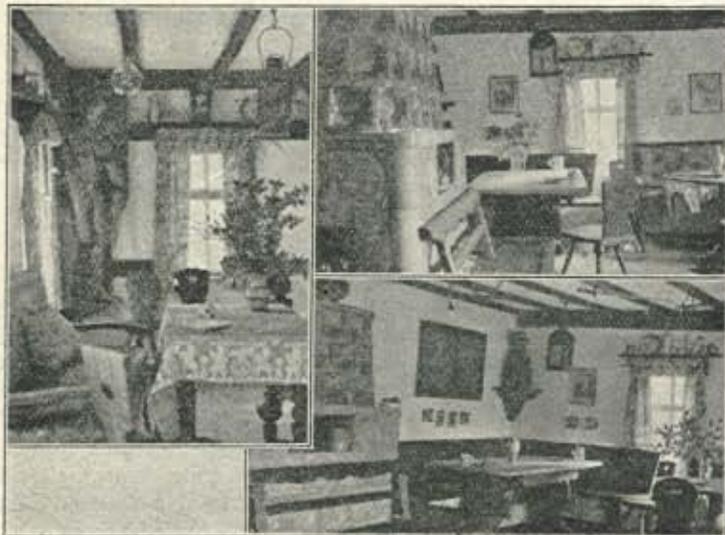
erinnern uns dankbar heute des 100. Geburtstages dieses verdienstvollen Mannes.

S. Sdl.

Die Köhlerstube bei Fürstenbrunn.

Unweit Schwarzenbergs befindet sich eine historische Stätte, die jahraus, jahrein das Ziel zahlreicher Wanderfreunde und namentlich vieler Schüler mit ihren Lehrern ist: das idyllisch mitten im Walde gelegene Fürstenbrunn. Hier an dieser Stelle wurde von Köhlern einer der beiden geraubten sächsischen Prinzen, die auf Geheiß des Ritters Kunz von Kauffungen vom Schlosse in Altenburg entführt wurden, aus den Händen seiner Räuber befreit. Zur Erinnerung an diese Tat errichtete man hier einen Gedenkstein und unweit davon ein beschauliches Gasthaus, die Köhlerhütte. Dank der Bemühung des Erzgebirgsvereins und der Mithilfe zahlreicher Heimatfreunde — an ihrer Spitze sei Herr R a u h-Schwarzenberg genannt —

wurde die Gaststube renoviert und als kleines Heimatmuseum eingerichtet. Dieser Tage fand nun nach erfolgter Fertigstellung die Weihe und Uebernahme durch den Vorsitzenden des Erzgebirgsvereins Oberstudiendirektor Dr. Grundmann statt. Alle Anwesenden waren überrascht von dem reizvollen Bild, das sich bot. Liebe Hände und gestaltender Künstlerfing schufen eine Heimatstätte, die mit Recht die Beachtung weitester Kreise verdient. — Unser Bild zeigt drei Ausschnitte aus der Köhlerstube.



Diamantene Hochzeit in Buchholz.

Am 1. November war es Herrn Fleischermeister Markus Büschel mit seiner Ehefrau Sophie geb. Büschel, Buchholz, vergönnt, das so überaus seltene Fest der diamantenen Hochzeit zu feiern. Möge dem Jubelpaar ein recht gesegneter Lebensabend auch weiterhin beschieden sein. — Glückauf!

109-10